

## Kultur forscht

## Raum ohne Alltag

**Cordula Seger\***  
darüber, was Leere  
sehen lässt



Als ich mir Ende 2019 überlegte, worüber ich im Verlauf des Jahrs 2020 in der Kolumne «Kultur forscht» berichten könnte, notierte ich zu April: «Tagebuch des Instituts für Kulturforschung Graubünden schreiben». Dieses Vorhaben erweist sich nun als schwierig. Wer hätte vor wenigen Monaten gedacht, dass Tagebuchschreiben eine solche Konjunktur erlebt. Unter dem Stichwort «Corona Tagebuch» entblättern sich im Netz unzählige Seiten mit Einträgen, die vom nicht mehr alltäglichen Alltag erzählen und das Nicht-Fassbare, Beängstigende und Traurige, das die Welt in diesen Wochen erfährt, auf ein erträgliches Mass an individuell Erlebtem zurückbinden. Das kann auch zu viel werden. Hinzu kommt, dass sich auch unser Institut in den Facetten des Improvisierens und des Homeoffice übt und wie alle Veranstalter viele Anlässe (eben erst ausgeheckt, organisiert und beworben) absagen musste. Nichts also, was in der aktuellen Situation nicht bekannt wäre.

Ich erzähle Ihnen also nicht vom Ablauf eines Tages – ablaufen wäre ohnehin zu viel gesagt, die Zeit wird mitunter totgeschlagen,

zumindest dann, wenn sie Kinder zuhause haben, die nach immer neuen Ideen verlangen, was sie als Nächstes tun könnten. (Wie gross die Verzweiflung ist, erkennt man daran, dass wir kürzlich ein riesiges verbleichtes Costa-Brava-Puzzle, wohl aus den frühen 1970er-Jahren stammend, zusammengesetzt haben – aber das nur in Klammern). Was mich in diesen Tagen vielmehr beschäftigt, ist das Hervortreten des Raums.

Ich sehe, dass der Weg zwischen Daheim und Büro zu etwas Besonderem geworden ist, allein schon durch die Frage, ob es angezeigt ist, ihn zurückzulegen. Mein Weg führt entlang der Churer Masanserstrasse. Seit Jahren eine Baustelle, doch jetzt freue ich mich, Arbeitern zu begegnen, die weitermachen. Kein Kindergetümmel beim Montalinschulhaus, die einzigen Gesichter, die nicht weichen, sind die Fassaden der Häuser. Als hätten die Gebäude das Leben eingesaugt, offenbaren sie nun deutlicher denn je, aus welcher gesellschaftlichen Haltung heraus sie errichtet wurden. Dann folgt die leere Quaderwiese, dieser grüne Stadtplatz, der gemeinsam mit dem Schulhaus just 1914, nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, eingeweiht wurde und in den 1960er-Jahren Gefahr lief, zum Parkplatz umgenutzt zu werden. Wohltuend, dass es diese Grosszügigkeit gibt, mitten in der Stadt.

Dann komme ich an und sehe unsere Büros an der Reichsgasse, vom Alltag leer geräumt, mit neuen Augen. Bin angetan von den

wohlproportionierten Zimmern des Altstadthauses, die zwar nur bedingt den Vorstellungen von grosszügigem modernem Arbeiten genügen, aber einem im Halbdunkel zu verstehen geben, dass sie schon viel erlebt haben. In der Institutsbibliothek klappe ich den Laptop für das Videomeeting auf. Dessen Zweck scheint weitgehend schon dadurch erfüllt, dass es technisch gelingt, sich zu hören und zu sehen. Der Inhalt tritt hinter den Raum zurück, der sich im Nacken meines Gesprächspartners eröffnet. Schöner wohnen, scheint ihn im Homeoffice nicht umzutreiben. Die Lampe ist Funktion, wenig Stil. Die Wände sind schmucklos. Schon winken wir einander zum Abschied zu, erleichtert, dass uns Hören und Sagen nicht vorzeitig vergangen sind.

Allein geblieben in der Bibliothek ziehe ich eine unserer jüngsten Publikationen aus dem Regal. Es ist Leza Doschs fakten- und bildstarkes Buch «Entwurf im Wettbewerb. Zur Architekturgeschichte Graubündens 1850–1930». Das Quaderschulhaus und die vorgelagerte Wiese nehmen darin einen prominenten Platz ein. Auf dem Nachhauseweg, wieder an der Quader vorbei, habe ich Zeit und Raum darüber nachzudenken, wie sinnfälliger es ist, dass eine Gesellschaft in ungewissen Zeiten Schulhäuser baut. Wann dürfen sie unsere Kinder wohl wieder beziehen?

\* Cordula Seger leitet das Institut für Kulturforschung Graubünden und denkt in diesen Tagen bewusster darüber nach, was Räume über Menschen und Gesellschaft aussagen.